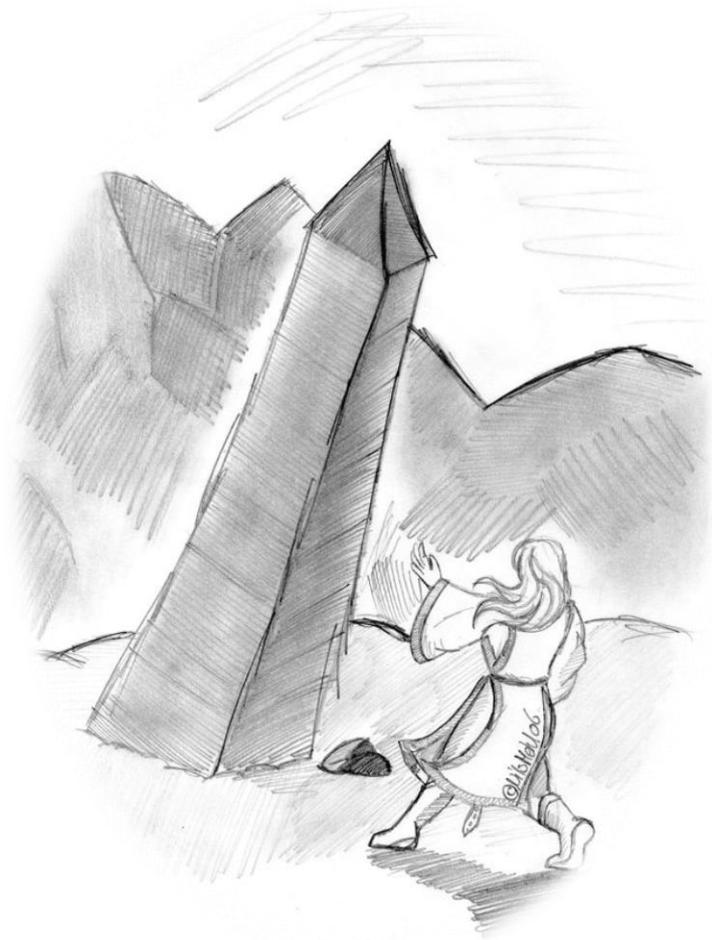


Das Tal der blutigen Stele



*Düstere Träume suchen den Baron von Galebquell heim – und nur sein Vertrauter und Edler Ynbabt von
Grasbühl kennt sein Geheimnis.*

*Doch was haben diese Träume für eine Bedeutung, was sagen sie dem Herrscher der Lande zwischen Kosch und
Galebra? Um dies herauszufinden, wagt er sich mit seinem Siegelmeister Ynbabt von Lichtenberg und seinem
Konnetabel Hlûthard von Lonast auf eine Mission in die Berge hinein.*

Dort sucht er den Ursprung dieser Träume.

Eine Kurzgeschichte von Nils Mehl aus dem Jahr 2006

I: Bedrohliche Träume.....	3
II: Aufbruch	6
In der Stadt	6
Die Umgebung Galebbogens.....	8
Hügelbinge	9
Die Berge hinauf.....	12
III. Das Tal der blutigen Stele	17
Der Schattenwolf	17
Der Fluch der Ahnen	19
Rache.....	22
IV. Das Ende	28
Die Erlösung.....	28
Epilog.....	29

I: Bedrohliche Träume

„Ihr dürft es niemandem sagen!“ Die Stimme des Barons von Galebquell klang zischend und drohend durch den Raum und einen Moment schien der Halbelf zusammen zu zucken. Was war geschehen?

Ynbaht Sanyarín von Lichtenberg, der Edle von Grasbühl und Tuwalsforst sowie Siegelmeister der Baronie Galebquell, war einst von düsteren Ahnungen erweckt. Ein Traum war es, der ihn hoch geschreckt hatte. Ein Traum von einer langen schwarzen Felsnadel, aus deren Spitze ein Strom von Blut troff. Vor dieser Nadel standen mehrere Gestalten und sahen fassungslos auf das Spektakel. Unter den acht Menschen befand sich nur ein Mann – und er trug das Gesicht von Riobhan von Galebquell. Ynbaht war in diesem Traum langsam nähergetreten, doch nicht Furcht machte sich in seinem Herzen breit, sondern abwartende Ruhe. Dann jedoch hatte er gemerkt, dass die Gruppe – auch der Mann der aussah wie Riobhan von Galebquell – Satuaria, die Göttin der Hexen um Rat anflehten. Doch diesen Traum hatte er nicht zu Ende geträumt, denn schon kurz darauf war der prophetisch begabte Halbelf erweckt.

Gleich am nächsten Morgen hatte er damit begonnen den Baron zu beobachten. Schon Jahre zuvor war ihm die enge Bindung seines Lehnsherrn an seine Katze Djamila aufgefallen – doch hatte er sich nichts weiter dabei gedacht. Viele Adlige auch der Nordmarken besaßen gar seltsame Schrullen. Doch nun hatte Ynbaht, welcher auch Priester des Nandus war, diese Schrulle mit einem anderen Blick betrachtet. Er hatte sich seinen Teil gedacht und mit logischen Schlussfolgerungen begonnen.

Und just an diesem Morgen, als der Baron seinen Siegelmeister zu einem persönlichen Gespräch rief, da entglitt Ynbaht die Kontrolle über seine Magie und er sah seinen Lehnsherrn umgeben von rotglühendem Leuchten – Ynbaht sah eine magische Aura um seinen Baron.

Diplomatisch hatte er versucht mehr über den vermeintlichen Zauber, der auf Riobhan von Galebquell lag, herauszufinden. Durch sanfte Telepathie und noch sanfteres Fragen sowie eine arkane Untersuchung der Katze seines Herrn (die ebenfalls eine magische Aura umgab) hatte sich der Verdacht schließlich erhärtet. So hatte Ynbaht in einer ruhigen Minute Seine Hochgeboren direkt auf den vermeintlichen Zauber, der auf dem Baron lag, angesprochen.

Dieser hatte sich versucht herauszureden, versucht den Nandusgeweihten und Siegelmeister mit Ausreden und Ausflüchten abzuspeisen. Doch es gelang ihm nicht und schlussendlich gestand der Baron seinem Vertrauten die Wahrheit – denn nicht umsonst hatte er Yn-

baht zu seinem Siegelmeister ernannt, wusste Riobhan von Galebquell doch Geheimnisse, die er in Erfahrung bringen würde, bei dem Halbelfen sicher.

Und so erfuhr Ynbaht, dass sein Lehnsherr eine männliche Hexe war, ein Hexer.

„Natürlich werde ich Euch nicht verraten, welchen Grund hätte ich?“ antwortete der Geweihte und hob seine Hand zum Schwur. Riobhan sah nun wieder mit festen Augen auf seinen Siegelmeister. „Ich vertraue Euch. Nur für das Haus Leihenhof und für den Erhalt der Dynastie Galebquell nehme ich all diese Risiken auf mich.“ Der Baron entspannte sich langsam wieder und setzte sich auf seinen Stuhl vor dem wuchtigen Schreibtisch. „Ich halte den Basaltthron für meinen Sohn und Erben Roklan. Er wird nach mir herrschen und das hoffentlich schon sobald wie möglich.“

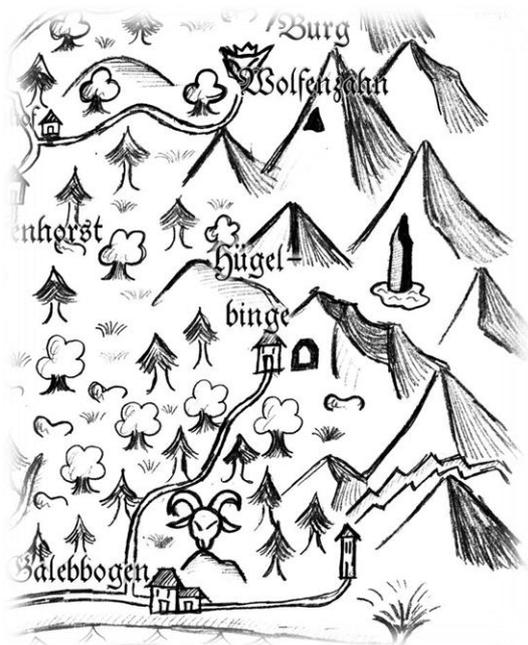
Der Halbelf Ynbaht nickte. Er kannte schließlich die Statuten des Garether Pamphlets nach denen Zauberkundigen und Geweihten die direkte Herrschaft über ein Lehen versagt war. Sie durften nur über Vögte regieren. Und in den nachgerade praiosgefälligen Nordmarken waren Zauberkundige generell nicht hoch angesehen, Naturzauberer wie Hexen oder Druiden nur in den abgelegensten Gebieten. Es war schon schwierig genug für den Baron von Galebquell zu verhindern, dass sein Lehen nicht unter das Arcanum Interdictum fiel.

Auch Ynbaht, der Herr des Lehens Grasbühl war, musste dies von einem Vogt verwalten lassen. Und schon allein darob verstand er seinen Lehnsherrn. „Bei Nandus, Euer Hochgeboren. Ich bin Euer Freund, Euer Vertrauter. Ich schwöre Euch bei meinem Herrn und Meister Nandus, dass ich Euch zum Erhalt des Landes Galebquell – mit dem mich viel verbindet – schützen werde und nicht verraten.“ Der Priester hatte die Hand zum Schwur gehoben und Riobhan wusste, er meinte es so. Solange der Baron für Galebquell das Beste tat, solange würde Ynbaht an seiner Seite stehen.

„Baron ...“ Ynbahts Stimme klang nun mit einem leichten Hauch beunruhigt. Riobhan sah auf und schob das Pergament, das er sich gerade genommen hatte, zur Seite. „... Ich habe von Euch geträumt.“ Nun war die Neugier des Barons geweckt. Rasch fuhr Ynbaht mit seinem Bericht fort und schilderte ihm die Träume, die ihn heimgesucht hatten. Riobhan sah auf, kein Wort warf er ein – denn viel zu überrascht war er ob dieser Berichte.

„Ich habe dasselbe geträumt, mein Freund.“ fügte er an den Bericht seines Siegelmeisters. Nun war es an Ynbaht, verwundert aufzublicken. Mit einer für ihn typischen Geste strich er sich mit seiner schlanken rechten Hand eine silberfarbene Strähne zurück hinter das spitze Ohr. Dabei blitzte kurz sein silberner Schlangenumarmreif auf, den er als Zeichen seiner Priesterwürde trug.

In seinem Kopf rasten die Gedanken. Er überlegte, was Nandus und Bishdaniel ihnen mit diesen Träumen hatten sagen wollen. Er kannte die Stele, sie befand sich in den Höhen der Koschberge, wohl nicht weit von der Ortschaft Hügelpinge entfernt. Wie der Geweihte es auch drehte und wendete – diese Träume mussten ein Omen oder eine Botschaft sein und



sie hatten etwas mit dieser Stele zu tun.

„Ich vermute, Euer Hochgeboren, dass sich unser Traum um die Schwarze Stele in den Koschbergen handeln. Ihr kennt diese Stele?“ Riobhan nickte. Seit Generationen war diese Stele ihm bekannt, doch noch nie hatte sich jemand außer vielleicht den Hexen der Berge mit diesem Relikt aus uralten Zeiten befasst. Erst der Nandusgeweihte Ynbaht, welcher als herausragender Kenner der verfluchten Schwarzpelze galt, untersuchte diese Stele genauer und stellte die Vermutung auf, dass es sich um ein orkisches Relikt handeln könnte. Daraufhin hatte Baron Relfon jede weitere

Untersuchung untersagt und das Tal sperren lassen.

Riobhan dachte nun aber daran, die Zeichen, den Traum ernst zu nehmen, und eine erste Expedition seit Jahren wieder in das Schwarze Tal anzuführen. „Meint Ihr wirklich?“ Ynbaht verschränkte die Arme und nickte. „Die Stele aus unserem Traum war jene aus dem Schwarzen Tal.“ An der Wand hing eine kleine Karte der Baronie Galebquell sowie einiger direkt angrenzender Gebiete. Mit wenigen Schritten trat der Geweihte heran, der Saum seiner Robe schleifte mit leisem Rauschen über den Steinboden der alten Burg. Er vollzog eine grazile Bewegung und deutete auf einen Punkt, der mitten in den Koschbergen lag. „Hier, Euer Hochgeboren. Hier findet man das Schwarze Tal. Nicht weit von Hügelpinge.“

Die beiden besprachen sich noch lange. Fast schon vermisste man den Baron und den Siegelmeister Galebquells. Die Sonne war schon wieder am Untergehen, als Ynbaht und Riobhan ihren Plan gefasst hatten.

II: Aufbruch

Früh am nächsten Morgen, gar noch vor Sonnenaufgang, versammelte sich im Burghof der Galebburg eine kleine Kavalkade. Die Knechte hatten die Pferde für ihren Baron, für den Siegelmeister und für den Konnetabel – Hlûthard von Lovast – gesattelt. Riobhan verließ nun gerade den Palas in Begleitung seiner Frau Aelfhea von Orgils Heim. Die Baronin von Galebquell wusste nicht um das genaue Ziel ihres Mannes, er hatte ihr schlicht berichtet gen Hûgelbinge zwecks geschäftlicher Gespräche reiten zu müssen.

Der hochgewachsene und ritterliche Hlûthard von Kiefernfeld Edler zu Lovast, Burghauptmann und Konnetabel der Baronie Galebquell wuchtete noch eine Satteltasche mit Vorräten auf sein Pferd, während sich der Baron schon mit natürlicher Eleganz auf sein Pferd schwang und Ynbaht schon im Sattel saß. Zärtlich griff Riobhan noch nach der Hand seiner Gemahlin und verabschiedete sich mit liebevollen Worten von ihr.

„Wir sind bald wieder da, meine Liebe.“ Beruhigte er sie und strich ihr durch das Haar. „Ich habe nur einige Dinge in Hûgelbinge zu erledigen.“ Es entsprach durchaus der Wahrheit, doch die wirklichen Hintergründe seiner Reise hätte der Baron ihr noch nicht erzählen können.

Und so machten sich die drei Recken der Baronie Galebquell auf die Reise. Beschwingten Schrittes trotteten die Pferde über die Zugbrücke der Galebburg hinaus auf die schmale Straße, die erst nach Galebbogen und von dort aus weiter nach Hûgelbinge führte.

In der Stadt

Galebbogen war schnell erreicht und die Bürger, die den Baron erkannten, huldigten ihm mit einer kleinen Verbeugung, während er vorbei ritt. Hier in Galebbogen verehrte man den Herrscher der Lande zwischen dem Kosch und der Galebra, lebte er doch nah und als uneingeschränkter Herrscher in der Galebburg, welche herrschaftlich auf einem Ausläufer der Berge thronte. Galebbogen war mehr als andere Siedlungen Galebquells dem Baron hörig und auch wenn es einen eigenen Zinsherrn besaß, lag die Hand der Barone doch stark auf der Stadt. Doch in den engen Gässchen Galebbogens, die von den hoch aufragenden Fachwerkhäuschen gebildet wurden lebte man so zufrieden sein Leben, denn weit waren andere Städte oder gar die Macht des Grafen oder Herzogs.

Riobhan ließ seine getreue Stute – ein Elenviner Vollblut namens Schneeflocke – über das Kopfsteinpflaster trotten und betrachtete seine Stadt. Galebbogen war nicht groß und auch nicht bedeutend – das musste der Herr sich einfach eingestehen – doch wegen seiner Lage am Quellpass (einer kleinen Verbindung zwischen dem Herzogtum Nordmarken über die

Grafschaft Gratenfels und dem Fürstentum Kosch über die junge Grafschaft Hügellande) konnte es sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen.

Der Baron betrachtete gerade die wuchtige Schmiedin Odrud Eysenschmidt dabei, wie sie ein Hufeisen schlug, während ihr Lehrling, der schon jetzt ein breites Kreuz aufwies, den Blasebalg betätigte. Ihr Haus stand einzeln in der Gasse und war vollständig aus Stein erbaut. Dies verhinderte das Übergreifen eines Feuers, sollte es einmal einen Unfall geben. Doch die neuesten Anordnungen des Barons würden für eine rasche Hilfe sorgen.

Er hatte schon vor Wochen die Anweisung an jeden Zinsherren gegeben, in seinem Ort für einen Wagen zu sorgen, der Fässer mit Wasser trug. Verantwortlich für diesen Wagen waren einerseits die Zinsherren oder die Ritter der Orte, aber die auch die ihnen auf baronliche Anweisung unterstellten Feuergreven. Die Feuergreven bildeten Feuermänner aus, die im Notfall den Wasserwagen zum Einsatzort brachten, die Fässer regelmäßig zu kontrollieren hatten und auch für Eimerketten sorgten. So versuchte Riobhan in seinem Lehen für einen Schutz vor den Gewalten des Feuers zu sorgen – die Bedrohung durch den Alagrimm war ihm noch deutlich im Gedächtnis, auch wenn dieses flammende Ungetüm nicht in die Nordmarken eingedrungen war.

Und kaum hatte er an diese seine Anweisungen gedacht, da fiel schon sein Blick auf den Wasserwagen. Eine simple Karre war es, auf dem fünf Fässer mit Wasser gefüllt waren. Er stand in einem Schuppen unweit der Schmiede, aber auch nah genug am städtischen Brunnen.

Und gerade in diesem Moment war die örtliche Feuergrevin Mafalda Kessler – eine kräftige Frau und eigentlich Krämerin aus Galebbogen – damit beschäftigt, mit einem jungen Feuermann die Fässer zu kontrollieren. Sie sah dabei immer wieder zur Schmiedin hin, als könnte das Feuer jederzeit ausbrechen, doch die Schmiedin Eysenschmidt ließ sich davon nicht beirren und bearbeitete das Hufeisen mit harten Schlägen ihres Hammers.

„Euer Hochgeboren?“ drang die dunkle Stimme seines Konnetabels an sein Ohr und Riobhan wurde in die wirkliche Welt gerissen. Er sah schon weit vor sich seine beiden Vertrauten und bemerkte ihre Blicke. Rasch trieb er seine Stute an und schloss auf. Sie konnten nicht noch mehr Zeit vergeuden, denn sie wussten nicht, was sie in Hügellande und im Schwarzen Tal erwarten würde.

Nach einem kurzen Besuch beim Zinsherren Hadubrandt Mockenstock setzten sie auch schnell ihre Reise fort und verließen Galebbogen durch das Hainer Tor. Galebbogen umgab sich zum Schutz vor Schwarzen Rittern und Räuberbaronen mit einer wehrhaften Mauer, zwischen denen sich die Häuschen quetschten und duckten. Schon häufig hatte diese Mauer das Städtchen gerettet, insbesondere in den zahllosen Kämpfen gegen das südlich der Galebra liegende Gernebruch. Zwei Tore führten nach draußen, die tagsüber

geöffnet waren und von mindestens zwei Gardisten des Barons bewacht wurden: Das Hainer Tor im Westen, welches gen Hainen, Grasbühl und in die Nordmarken wies. Und das Quelltor im Osten, über welches man den Quellpass erreichen, aber auch den Weg zur Burg einschlagen konnte.

Riobhan ließ sich von den beiden wachhabenden Gardisten grüßen. Derzeit gab es wenig Verkehr, sodass die beiden Wachmänner sich irgendwie die Zeit vertreiben mussten. Doch als sie des Barons ansichtig wurden, salutierten sie und erweckten urplötzlich den Anschein von großer Wachsamkeit, als könne sich ein Feind nähern.

Ynbaht nahm sich vor, hier ein wenig mit dem Konnetabel einzugreifen, damit man die Kräfte Galebquells besser nutzen konnte. So viel Durchgangsverkehr gab es in Galebbogen nicht, als dass insgesamt vier Wachmänner an den Toren patrouillieren mussten. Der Halbelf machte sich eine kleine Notiz, dass er dieses Thema mit dem Baron und Hlûthard von Lovast besprechen wollte.

Die Umgebung Galebbogens

Nur zwei Meilen hinter Galebbogen teilte sich der Uferpfad. Einmal führte er weiter gen Westen in Richtung Hainen und von dort in das Herzogtum hinein. Nach Norden zweigte der Weg als besserer Waldpfad durch die nahen Wälder ab und führte direkt nach Hügelbänge. Glücklicherweise war hier die Macht des Barons noch groß genug um Räubereien abzuhalten, dennoch wurden Riobhan, Ynbaht und Hlûthard wachsamer, als sie auf diesen Weg abbogen.

Mit jedem Schritt schien die Vegetation zuzunehmen. Die Bäume rückten näher aneinander und dichter an den Weg heran. Generationen von Baronen hatten versucht, dieser Situation Herr zu werden, doch sie alle waren an der Macht Sumus gescheitert. Sie konnten nur den direkten Weg wirklich freihalten und so ritten die drei Reisenden in das Dunkel des Waldes.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als sie durch das schon hügelige Land ritten. Die Pferde schleppten sich voran, doch auch sie schnauften gehörig und so schlug Riobhan schlussendlich noch vor dem Mittag eine kurze Rast vor.

Unter den Wipfeln der mächtigen Föhren und Tannen ließen sie die Pferde kurz grasen, während sie das dunkle Brot und den würzigen Käse verspeisten, den die Baronin von Galebquell ihnen hatte einpacken lassen. Genüsslich kauten sie die Leckerei und spülten das ganze mit Met herunter – wobei der halbelfische Siegelmeister eher geminztes Wasser bevorzugte.

Bald darauf ritten sie weiter und auch wenn der Weg zwischen Galebbogen und Hugelbin-
ge an sich nicht sehr weit war, so erreichten sie das kleine ortchen in den Bergen wegen
der Unwegsamkeit des Geländes erst am Nachmittag.

Hugelbin- ge

Hugelbin-
ge war ein typisches Bergdorfchen, geprägt von der Bauweise der Zwerge. Tief
duckten sich die Häuschen an den Hang, viele ragten auch wie Höhlen gleich in den Berg
hinein. Nur eine Gasse bildeten die rund drei Dutzend Häuschen und so war die Ortschaft
lang gestreckt. Hier vermischten sich die Kulturen von Menschen und Zwerge zu einer
geschäftigen Symbiose – und so verwunderte es auch nicht, dass der Zinsherr dieser Ort-
schaft und damit der vom Baron bestellte Richter und Verwalter selbst ein Zwerg war.

Der alte Zwerg Thurgol Sohn des Thanderasch, sonst würdig und eifrig wie es einem
Erzzwerg gut zur Schau stand, wirkte nun ausgezehrt und müde. Er hatte in dem entsetzli-
chen Winter seine geliebte Frau verloren, die viele Jahrzehnte an seiner Seite verbracht
hatte. Ihr Tod hatte seine Lebensgeister erkalten lassen und noch immer ging er in Trauer.
Dennoch empfing er seinen Baron, der für ihn gänzlich unerwartet kam.

Da jedoch das Haus des Zinsherren gänzlich unter der Erde lag, für Menschen gar zu un-
bequem war und es kein Zinshaus in Hugelbin-
ge gab, ließ der Baron kurzerhand drei
Zimmer im Gasthaus „Hoher Berg“ für sich und seine beiden Gefährten herrichten. Der
Gastwirt Ossian Bockele – ein würdiger Vertreter seiner Zunft; mit seinem Bauch wie ein
Bierfass und seinem Bart von enormer Pracht wirkte er fast schon selbst wie ein großer
Zwerg – ließ sofort alles vorbereiten und gewährte natürlich seinem Lehnsherren eine Un-
terkunft. Nebst einem Mahl, bei dem seine Gattin Winifrid Mühe hatte, all die Töpfe im
Auge zu behalten, die auf dem Herd standen.

Während nun also das Essen auf dem Herd kochelte (man hatte gar einen Hasen geschos-
sen, um ihn dem Baron zu servieren), zogen sich Riobhan, Ynbaht, Hluthard und der
zwergeische Zinsherr zurück. Riobhan hatte vor, diesen Abend zu nutzen und den Zinsher-
ren auf seine Pflichten aufmerksam zu machen. Auch in Hugelbin-
ge, auch wenn hier die
meisten Häuser aus Stein erbaut waren, hatte man für einen Feuergreven zu sorgen. Thur-
gol schien sehr uneinsichtig, denn der Glaube der Zwerge an die Macht des Herren In-
gerimm verbot das Löschen von Feuer. Und wieder einmal bewies sich die zwergeische
Sturheit, denn der Zinsherr wehrte sich strikt gegen die Benennung eines Feuergreven –
würde dies doch auch der Ingerimmgeweihte in seinem Tempel nicht gerne sehen. Ange-
sichts eines solchen Ausbruches zwergeischer Sturheit, aber auch der vor ihnen liegenden
Aufgabe, nahm sich der Baron vor, sobald wie möglich mit dem Ingerimmgeweihten zu
sprechen.

„Zinsherr ...“ beendete er so ein wenig barsch das Gespräch. „... ich werde nach meiner Rückkehr mit Seiner Hochwürden Urbol groscho Umbrascha sprechen. Wir werden zu einer Lösung kommen.“

„Eure Rückkehr?“ hakte der alte Zwerg mit kratziger Stimme nach. Aufmerksam horchte er nun dem Baron, fuhr sich dabei mit seiner prankenhaften Hand durch den struppigen Bart. Riobhan warf seinen Begleitern einen wachsamen Blick zu – nur er würde nun sprechen.

„Seine Wohlgeboren von Grasbühl und Seine Wohlgeboren von Lovast werden mich auf eine Mission begleiten. Wir werden von hier aus so schnell wie möglich zur Ruine Wolfenzahn reisen, um wirklich alle Auswirkungen der Machenschaften Lechdans von Gareth ausfindig zu machen.“ Thurgol betrachtete seinen Lehnsherren. Diese Reise schien gar abenteuerlich – und warum sollte schließlich der Baron nur mit wenig Bedeckung durch die Koschberge reiten sollen? Er hegte beträchtliche Zweifel an dieser Geschichte.

Riobhan bemerkte diese Zweifel, doch er hatte keinerlei Lust auf eine endlose Diskussion mit einem Zwergen, hatte der Baron doch nicht wie dieser eine schier endlose Lebensspanne. „Ich werde meine Geschäfte erledigen und dann auf Euch zurückkommen, Zinsherr.“ Unterband er nahezu brüsk jede weitere Debatte. Der Zwerg verzog keine Miene, zupfte nur an seinem Bart herum und schimpfte stumm mal wieder auf die Ungeduld der Menschen.

Bald schon hatten sich die hohen Herren zur Nachtruhe gelegt. Doch zwei von ihnen fanden keinen Schlaf. Unruhig wälzten sich der Nandusgeweihte und der Baron in ihren Betten von einer Seite auf die andere.

Blut – Blut troff von der Spitze des Obelisken der sich einem Phallus oder vielmehr einem Speiß gleich aus dem nackten Erdreich erhob. Es lief in zähen Adern an dem schwarzen Gestein herab und erbebt unter dem donnernden Gelächter, das über dem Tal hing.

Der Halbelf sah sich verschreckt um. Er spürte die Nähe seines Gottes nicht, die ihn sonst immer erfüllt hatte. Ängstlich presste er die Hände an sein Herz, das unter der Haut und den Muskeln nervös flatterte. Der Wind pffte durch sein Haar, zerrte an den silbernen Strähnen und ließ die Bahnen seines goldgrünen Skapuliers wehen.

Da fiel sein Blick auf eine Gestalt nicht weit von ihm, die am Boden hockte und sich den Schädel hielt. Ynbaht schritt langsam näher – und erkannte seinen Baron! Es war Riobhan von Galebquell, der vor der Stele saß und sich den Kopf wie unter großen Schmerzen hielt.

„Baron, Euer Hochgeboren!“ versuchte er mit seiner Stimme zu ihm vorzudringen, doch erst als er ihn an der Schulter berührte zuckte der Herr der Lande Galebquell zusammen. Er warf sich herum, packte den Halbelfen am Handgelenk und versuchte ihn zu Boden zu werfen.

„NEIN!“ schrie Ynbaht und in diesem Moment erkannte der Baron seinen Siegelmeister.

Ruckartig ließ der Adlige das Gelenk los. Rote Striemen zeigten sich auf der gebräunten Haut des Halbelfen, der sich schmerzhaft das Gelenk rieb.

„Was geschieht hier?“ rief der Baron laut um das dröhnende Gelächter zu übertönen. Unbewusst rückte er an seinen Siegelmeister heran, weg von der blutigen Stele. Ynbaht schüttelte nur mit dem Kopf und starrte fassungslos auf das Geschehen.

In diesem Moment grub sich etwas aus der Erde, langsam und bedrohlich. Ynbaht betete zu Nandus, dass er ihm die Kraft schenken möge, dem Bösen zu widerstehen, da schrie auch schon Riobhan auf. Aus der Erde grub sich ein körperloses Wesen, das Gesicht verzerrt vor unerträglichem Schmerz, die Augen leer und hohl. Doch es war nicht das Wesen an sich, das Riobhan so verschreckte – es war sein Gesicht

„Bei allen Göttern!“ entfuhr es dem Baron.

Doch da warf er sich schon herum und erwachte schweißgebadet aus seinem Albtraum. Keuchend sah er sich um, doch das Zimmer war bis auf die Möbel leer und unangetastet. Was hatte er da nur geträumt?!

Japsend fuhr er auf, als es an der Tür klopfte, panisch hämmerte sein Herz. „Euer Hochgeboren, ich bin es – Ynbaht.“ Er hörte gedämpft die Stimme des Priesters und brachte nur mühsam ein „Kommt herein.“ hervor. Vorsichtig trat Ynbaht ein.

„Es ist gut, Euer Hochgeboren.“ sprach er mit gedämpfter Stimme. „Es war nur ein Traum, nur ein Traum.“

Langsam begann der Baron wieder klar zu denken. Und klar wie er nun wurde, begriff er in welcher interessanter Lage er sich befand: Wie ein kleines Kind an den Busen seiner Mutter, presste er sich an die Brust seines Siegelmeisters. Er wand sich aus dieser an sich hilfreichen Haltung und versuchte wieder streng wie ein Baron zu wirken. „Ich weiß, dass es nur ein Traum war.“ Kaum konnte er das leichte Zittern in seiner Stimme verbergen. „Doch was hat er zu bedeuten?“

Ynbaht brauchte nicht lange nachzudenken. „Er bedeutet, dass wir auf der richtigen Spur sind – demnächst wird etwas im Schwarzen Tal geschehen.“

Just in diesem Augenblick stürmte auch Hlûthard von Lovast, nur bekleidet mit seinem Schlafgewande, aber bewaffnet mit seinem scharfen Schwert in der Zimmer. Er würde lächerlich wirken in diesem Aufzug, wäre die Situation nicht schon bedrohlich genug. „Euer Hochgeboren, was ist geschehen?!“ entfuhr es dem Konnetabel, dem als solcher auch die

Sicherheit des Barons oblag. Der hochgewachsene Ritter mit dem kurzgeschorenen blonden Haar aus dem Koscher Lande blickte sich wachsam im Zimmer um, doch da versuchte der Nandusgeweihte ihn schon zu beruhigen. „Es ist nichts geschehen, Wohlgeboren. Dem Baron ist nichts passiert.“ Ruckartig fuhr Hlûthard herum. „Was aber, bei Rondra, IST geschehen?“

Nun erhob sich auch Riobhan und versuchte seiner Stimme die Autorität zu geben, die ihr als Stimme eines Barons zustand. „Ich habe nur furchtbar geträumt. Doch es ehrt Eure Wachsamkeit, sofort hierher geeilt zu sein.“ Mit diesen Worten geleitete er nun seine beiden Ratgeber aus dem Zimmer und schloss hinter sich die Tür. Er brauchte Ruhe – der Traum zehrte immer noch an seinem Geiste.

Ynbaht und Hlûthard standen nun vor der Tür. Der Ritter hatte sein Schwert gesenkt und starrte den Halbfelfen an. „Euer Gnaden, was wird hier gespielt?“ entfuhr es ihm. „Und kommt mir nicht mit dummen Ausflüchten.“ Ynbaht zuckte resignierend mit den Achseln. Nun musste er dem Konnetabel berichten, weshalb sie eigentlich auf dieser Reise waren. Oh, er würde ihm nicht die Geheimnisse seines Herrn und Barons verraten – doch er musste ihm vom Tal der blutigen Stele berichten.

„Folgt mir auf mein Zimmer, Wohlgeboren. Ich werde Euch berichten.“ war so die Antwort Ynbahts und er begab sich auf sein Zimmer.

Die Berge hinauf

Der Aufbruch erfolgte sehr früh. Riobhan drängte darauf und er lehnte gleichzeitig das Angebot des Zinsherrn von Hügelbinge ab, dem Baron einige zwergische Krieger zur Seite zu stellen. Die Angroschim würden auf jegliche Pferde verzichten wollen und solange es noch möglich war, wollten der Baron, der Siegelmeister und der Konnetabel reiten.

Daher brachen wieder nur Riobhan von Galebquell, Ynbaht von Grasbühl und Hlûthard von Lovast auf. Sie hielt sich nördlich und schleppten sich über schmale Serpentinaen hinein in das Koschgebirge. Nebel quoll von den Bergen hinab in die Täler, dichte Schwaden feucht und schier undurchdringlich zwangen die Reiter zu einem langsamen Schritt. Die Nässe drang durch jede Kleidung und bald schon war es unangenehm klamm auf der blanken Haut. Riobhan seufzte, doch er hatte schließlich eine Mission zu erfüllen. Hochkonzentriert ließ er voranschreiten.

Wenige Schritte hinter ihm ritten Ynbaht von Grasbühl und Hlûthard von Lovast auf ihren Pferden, deren Atem in der kalten feuchten Luft noch mehr beinahe zu Wasser gefror. Hlûthard trieb sein Pferd neben Ynbahts. „Euer Gnaden.“ Raunte er mit seiner volltönenden tiefen Stimme. „Weshalb ist es seiner Hochgeboren gerade jetzt so wichtig, das Schwarze Tal ...“ Bei diesen Worten schlug er kurz das Praiszeichen zur Abwehr des

Bösen. „... zu erreichen? Ich weiß, dass er die Lage dort sondieren möchte und ich weiß, dass wir als seine Vertreter ihm dabei unterstützen und noch mehr in beschützen sollen. Doch weshalb gerade jetzt?“

Ynbaht überlegte einige Momente, bevor er antwortete, doch er sah keinen Grund den Kriegsherren der Baronie Galebquell nicht ins Vertrauen zu ziehen. „Wohlgeboren ... ich muss, bei Nandus, auf Eure Verschwiegenheit vertrauen!“ Erst als Hlûthard dies inbrünstig beteuerte, fuhr der Geweihte fort. Er berichtet von dem Traum des Barons und seiner selbst – ließ aber die Tatsache aus, dass der Baron ein Hexer war. Vielmehr verdeutlichte Ynbaht, dass er an Visionen von Nandus glaubte und er deshalb dem Traum Glauben schenkte. „Daher müssen wir die Lage dort beobachten, wir müssen etwas gegen die vage Bedrohung tun – und wir müssen dies alles möglichst schnell schaffen, daher können wir nicht größere Einheiten bewegen oder Hilfe anfordern.“

Hlûthard verstand – doch es behagte ihm nicht, dass er nun scheinbar gegen den Schatten von Zauberei ankämpfen musste. Er war ein Krieger, ein Ritter – er kämpfte gegen Räuber, Banditen, Orks und wenn nötig auch gegen Drachen. Aber was konnte ein Schwert gegen Zauberei, Geister und Dämonen ausrichten? Der Ritter schluckte seinen Unmut herunter – sicherer fühlte er sich nur dadurch, dass ein Geweihter dabei war und war nicht Nandus der Sohn von Hesinde, der Schutzpatronin der Magie und damit der Schützgöttin gegen düstere Zauberei? Dennoch hoffte er, dass es zumindest auch lebendige Schergen zu bekämpfen gab.

Doch es nagte noch anderer Zweifel an ihm: Weshalb erzählte ihm der Siegelmeister immer nur bröckchenweise von dieser Mission?

Weshalb hielten der Baron und der Siegelmeister wichtige Details vor ihrem Konnetabel geheim?

Wie sollte er da den Schutz des Barons gewährleisten?

Wollte der Siegelmeister letzten Endes sich auf seine – Hlûthards – Kosten profilieren wollen?

Schweigend ritt Hlûthard neben seinem Herrn ihrem Ziel entgegen.

Nur langsam kamen sie mittlerweile vorwärts, auch wenn sich der Nebel im Laufe des Vormittages lichtete. Sie erhaschten einen eindrucksvollen Blick hinunter auf die Lande Galebquell. Sie sahen den dichten Wald, schier geheimnisvoll und endlos. Nur hier und dort hoben sich Hügel aus dem Grün und auf diesen Hügeln thronten Orte, Burgen, Türme oder Tempel. Hlûthard deutete in eine Richtung, wo sich ein solcher Hügel aus dem Wald erhob. „Dort, das muss Eikenhorst sein.“

Ynbaht und Riobhan sahen in diese Richtung und tatsächlich – dort vermuteten sie Eikenhorst, eine kleine hutzelige Ansammlung von verschiedenen Waldbauernhöfen unter der Verwaltung des kauzigen Zinsherren Jorge Forsthauser.

Da es schon Mittag war, legten sie hier eine Rast ein. Nach der Rast brachen sie gleich wieder auf, doch diesmal mussten sie die Pferde führen und sie wandten sich gen Osten. Denn im Osten, nicht weit von der Baronie-, der Grafschafts- und der Herzogtumsgrenze entfernt erhob sich aus einem Tal in den Bergen die blutige Stele.

Riobhan erschauerte bei dem Gedanken an dieses Relikt vergangener Zeiten. Was würde die drei nur dort erwarten? Er wusste es nicht. Mit mulmigem Gefühl sah er zum Himmel und dort blickte er in eine sich langsam verdichtende Wolkenwand. Düster und bedrohlich schoben sich die Wolken immer dichter zusammen, errichteten eine schier uneinnehmbare Front. „Das Wetter schlägt um!“ presste der Baron hervor und in diesem Moment raste eine Windbö peitschend an den drei Reisenden vorbei.

„Ein wenig zu schnell für meinen Geschmack!“ meinte der Konnetabel und trat dichter an seinen Baron heran. „Wir sollten einen Unterschlupf finden.“ Riobhan sah sich um. „Wir haben doch vorhin erst Rast gemacht.“

Ynbaht ließ seinen Blick über das Gebirge schweifen. Sie hatten nicht viele Möglichkeiten. Weiter vorwärts auf der Gebirgspfad oder wieder zurück. Doch er war sich sicher, keinerlei Unterschlupf gesehen zu haben, den sie noch rechtzeitig erreichen würden. Und die Pferde wurden auch langsam unruhig. Sanft streichelte Ynbaht seiner Tulamiden-Stute Sternentau den Hals. Der plötzliche Wetterumschwung gefiel dem Nandusgeweihten gar nicht – auch wenn das Wetter in den Bergen sich durchaus schnell ändern konnte, kam diese Änderung selbst für die Koschberge ein wenig zu schnell. Langsam nahm die Stärke des Windes zu, die kargen Bergkiefern bogen sich unter seinem Ansturm nach und nach. Die Haare und die Umhänge der Reisenden wehten in deren Gesichter, Staub begann aufzuwirbeln. Die bedrohliche Dunkelheit nahm zu, das Sonnenlicht wurde schier vollständig von dem schwarzen Wolkenteppich verschluckt, der nun den ganzen Himmel bedeckte.

„Lasst uns weiter oben versuchen einen Unterschlupf zu finden – zumindest einen Überhang.“ rief Hlûthard durch den Wind und trieb sein kräftiges Pferd weiter die Serpentine hinauf. Riobhan versuchte Schneeflocke zu beruhigen, doch die Vollblutstute stampfte unruhig mit den Hufen auf den steinernen Boden, zerrte am Zügel und setzte einen Schritt nach dem anderen rückwärts. Ynbaht sah die Bemühungen seines Barons und führte Sternentau voran.

Ynbaht wusste es nicht, doch Riobhan nahm telepathisch Kontakt mit seiner Stute auf. Langsam knüpfte er das magische Band zu dem Pferd, nahm die Stimmung der Stute auf und spürte ihre Angst und ihre Furcht. Doch gleichzeitig sandte er ihr Mut und Zuversicht

– er war hier und er würde nicht zulassen, dass ihr etwas geschehen würde. Schneeflocke wurde sichtlich ruhiger, nach und nach schien ihre Furcht zu schwinden. Sie ließ sich von Riobhan nun langsam den Pfad hinauf führen.

Hinter der nächsten Biegung, nicht allzu weit entfernt, wartete schon Hlûthard auf Ynbaht und Riobhan. Er deutete auf einen dunklen Fleck in den Felswänden. Direkt neben einem sprudelnden Bach öffnete sich der Eingang in eine Höhle! Schnell führten die drei ihre Tiere hinein und während Hlûthard noch den Unterschlupf auf mögliche Eigentümer sicherte, entzündete Riobhan eine Fackel. Ein Lagerfeuer konnten sie mangels Holz nicht entfachen, doch die Fackel musste erst einmal reichen. Beruhigt kam Hlûthard zurück und gemeinsam hockten sie nun um die Fackel herum, während draußen das Unwetter tobte.

Doch zwischen dem Tosen des Windes, dem Rauschen des Regens und dem Gluckern des Baches hörten sie noch etwas anderes. Ein Knurren. Ein unheimliches tiefes Knurren – und es kam nicht aus dem Inneren der Höhle. Riobhan sah sich beunruhigt um. Auch die Pferde schienen nun wieder deutlich nervöser zu werden. Instinktiv legte der Konnetabel seine Hand an sein Schwert und auch der Baron griff nach seiner Waffe. Ynbaht erhob sich, zog sein Wolfsmesser Yandalîr. Schweigend bedeutete er Hlûthard und Riobhan zu warten, während er vorsichtig nach draußen ging.

Riobhan und Hlûthard erhoben sich und zogen ihre Waffen. Das Knurren schien nun deutlich näher. Plötzlich schien es dem Baron kälter zu werden.

Ein eisiger Hauch schien sich über die Umgebung zu legen. Ging es nur ihm so? Der Konnetabel schien nichts dergleichen zu spüren. Schritt um Schritt ging Hlûthard auf den Höhleneingang zu – doch plötzlich zerriss ein Schmerzensschrei die Luft!

Ynbaht!

Riobhan und Hlûthard stürmten hinaus. Ynbaht sprintete gerade mit einigen Schritten zum Bach, doch hinter ihm sprang ein riesiger Wolf auf den Boden. Wie Schatten wirkte er, unheimlich und bedrohlich. Violett glühend die Augen, schwarz wie die Nacht das Fell, struppig und zerrissen. Geifer troff aus seinem Maul, Blut schien von seinen Zähnen zu laufen. Hlûthard stieß ein Gebet an die Zwölfe aus, Riobhan starrte entsetzt auf die Szenerie. Die Schattenwölfe! Aber sie waren doch vernichtet!? Sie waren doch gebannt, Burg Wolfenzahn geschleift! Wo kam dieser Schattenwolf her?!

Ynbaht stand nun im Bach, hielt einen Bogen Pergament in seiner linken und deutete mit zwei Fingern der rechten Hand auf die Bestie.

„mawajat sakhiba“ brüllte der Nandusgeweihte wutentbrannt und ein tosender Strahl reinsten Wassers ergoss sich aus seinen Fingern auf die Kreatur. Die Wucht des Wassers warf sie zurück. Ynbaht beließ es nicht dabei – noch einmal brüllte er die Worte, noch einmal schoss die Macht des Wassers auf den Dämonenwolf! Er brüllt, grollte, lag auf der Seite. Riobhan und Hlûthard hatten nicht gewusst, dass der Siegelmeister derartige Kräfte besaß. Der Wolf wuchtete sich hoch, ein tiefes Knurren entrang sich seiner Kehle. „BEI NANDUS, NIMM DAS!“ schrie Ynbaht und beschwor ein drittes Mal mit enormer Wucht einen Strahl aus Wasser. Geschickt wich er aus und stürzte auf den Halbfelfen zu. Hlûthard hatte nun seine Furcht überwunden und hechtete los, sein Schwert gezogen. Auch Riobhan rannte voran, das galebqueller Schwert Sukow in der Hand. Tödlich bohrten sich die Waffen in den Leib des Wolfes, Ynbaht wich dessen klaffenden Kiefern aus und hatte plötzlich Yandalir in der Hand. Er schwang auch die Klinge und hieb sie dem Untier in die Flanke. Der Wolf heulte auf, riss sich los. Blutiges Fleisch fiel zu Boden, doch es schien dort zu verdampfen. Mit wenigen Sätzen verschwand die Bestie in die Dunkelheit des Unwetters. Ynbaht sackte ihm kalten Wasser zusammen, Hlûthard und Riobhan starrten dem Wolf hinterher. „Sie sind wieder da!“ Riobhan klang sehr schwach und mehr noch: sehr entsetzt. Er wusste nicht, woher diese Unkreatur kam – dachte er doch, sie seien alle vernichtet. Hlûthard schritt zu Ynbaht und half ihm auf. „Der Wolf hat was mit der Stele zu tun!“ Ynbaht konnte Hlûthard nur beipflichten – auch wenn er nicht genau wusste, was der Wolf und die Stele gemeinsam hatten. „Hlûthard hat Recht, wir müssen schnell zur Stele. Irgendetwas passiert dort oder ist dort geschehen – und wir müssen es bereinigen.“ Hlûthard zog erneut sein Schwert und hielt es drohend in die Luft. „Das werden wir!“

Riobhan lächelte schwach – wussten die beiden, was für eine Macht die Schattenwölfe besaßen? Nein, sie hatten sie nicht erlebt. Riobhan erschauerte. Fröstelte. Würde er sie diesmal besiegen können? War es nur einer oder waren es mehrere? Konnten sie jetzt noch umkehren und Hilfe holen? Er schaute zurück, tief unter ihm konnte er die galebqueller Wälder ausmachen. Jetzt noch umkehren? War es dann nicht schon zu spät?

Der Baron stand wieder auf und griff nach Sukow. Er wandte den Blick von den Wäldern unter ihm zu den Höhen über ihm. Das Schwarze Tal schien in greifbarer Nähe zu liegen. Drohend peitschte der Regen in sein Gesicht. „Lasst uns gehen.“

III. Das Tal der blutigen Stele

Der Regen hatte sich verzogen. Nur noch die schwarzen Wolken lagen gefährlich tief über den Bergen, bereit erneut den Fluch eines Unwetters über die Bewohner der Berge zu er gießen.

Riobhan, Hlûthard und Ynbaht schritten voran. Ihre Pferde hatten sie notgedrungen in der Höhle gelassen. Weiter hinauf konnten die Reittiere nicht mitgenommen werden – der Regen hatte die Serpentine, eigentlich für Pferde im Schritt gangbar, in einen Schlammfad verwandelt, der für die Hufe der Pferde nur noch Tücken barg.

Selbst die Menschen hatten Schwierigkeiten, bergan zu kommen. Daher hatten sie die Pferde angebunden und zurückgelassen, schweren Herzens.

Mit gezogenen Waffen schritten die drei Recken Galebquells voran. Ynbaht und Riobhan spürten unterschwellig, dass sie sich ihrem eigentlichen Ziel langsam näherten. Hlûthard ging voran, Schritt um Schritt. Er war voll grimmiger Entschlossenheit und musste dann und wann ermahnt werden, doch langsamer zu gehen.

„Halt!“ rief da Riobhan bevor die Serpentine sich scheinbar unmerklich teilte. Der Hauptpfad führte weiter gen Norden und würde irgendwann einen Bogen zurück schlagen. Ein kaum zu erkennender schmaler Weg indes zweigte nach Osten ab, weiter zu den Kämmen der Koschberge hinauf. Dieser Pfad würde zum Tal führen.

Der Schattenwolf

„Hier müssen wir weiter nach Osten.“ Die Stimme Riobhans klang schmal und verunsichert. Was würde ihn dort erwarten? Hlûthard und Ynbaht folgten seinem Blick hinauf zu den Kämmen. Das Tal der blutigen Stele war nicht ganz in diesen Höhen, doch irgendwo da oben war es und etwas wartete dort.

Plötzlich fuhr der Baron herum. Er hatte etwas gehört. Und tatsächlich – langsam, Schritt um Schritt schälte sich aus dem Schatten der Berge die Gestalt eines scheinbar ausgemergelten Wolfes, groß, struppig, mit unheimlich glühenden violetten Augen. Tief aus seinem schwarzen Inneren kam sein Knurren, Angst einflößend und siegesgewiss. Hlûthard packte sein Schwert mit Löwenmut fester, Riobhan folgte seinem Beispiel zögernd, Ynbaht reckte Yandalîr zum Himmel. „Lenkt ihn ab, ich erbitte Nandus' Hilfe!“ Riobhan und Hlûthard verstanden.

Ynbaht sah der Bestie fest in die Augen, deutete mit seinem Schwert auf das Untier und begann mit der Rezitation der heiligen Worte seines Kultes. Hlûthard stürmte voran, das Schwert zum Kampf erhoben, sein roter Umhang im Winde wehend. Riobhans Mut sank – er war kein Held und doch musste er sein Lehen verteidigen. Rasch wog er ab, sein Geist

schlug Haken wie ein fliehender Hase. Mutig? War er mutig genug? Ich muss etwas tun, meine Familie, mein Land beschützen! Er gedachte seines Eides auf den Ruinen der alten Königsstadt der Nordmarken, schöpfte neuen Mut, geboren aus Grimm, und folgte dann seinem Edlen. Die Bestie versuchte mit einem Satz an den Geweihten zu gelangen, doch Hlûthard warf sich dazwischen. Blut spritze, als die Pranke des Wolfes dem Ritter in das Bein fuhr. Riobhan stach mit Sukow zu. Die Bestie jaulte auf, Hlûthard bohrte sein Schwert in den Leib des Wolfes. Die Bestie biss zu, doch die Kiefer prallten an dem Panzer des Ritters ab.

Ynbaht stand mit erhobener Waffe, Wind fuhr durch sein silbernes Haar, ließ sein Skapulier wehen, sodass die Einhörner am Saum zu galoppieren schienen. Er schien über sich hinaus zu wachsen, seine Konturen verschwammen wie von Nebel umgeben und doch waren sie so klar und deutlich zu spüren, als sei er in jedermanns Kopf präsent. Die Bestie warf sich gegen Hlûthard, schleuderte ihn zu Boden, doch bevor sie ihre Kiefer in sein Fleisch vergraben konnte, stach der Baron erneut zu. Sie warf den Kopf herum, schnappte nach Riobhan. Diesen Moment nutzte Hlûthard, rollte sich herum und wuchtete seine Klinge in den Unterleib der Bestie. Ynbaht breitete seine Arme aus und begann mit drohender Stimme, fest wie ein Felsblock und heiß wie Feuer mit seiner Anrufung: „IM NAMEN MEINES HERRN NANDUS, BEFEHLE ICH DIR, DU UNHEILIGES GEZÜCHT, ZURÜCKZUKEHREN IN DIE NIEDERHÖLLEN, AUS DENEN DU GEKROCHEN BIST!“

Eine zart strahlende Aureole schien sich um den Priester zu bilden, aus ihm heraus zu leuchten. Sie bannte die Dunkelheit, die Schatten wichen zurück. Alle Gedanken fügten sich zu klaren Strängen, zu logischen Verknüpfungen. Riobhan erkannte, dass dieses Wesen kein Schattenwolf war, sondern ein anderes Geschöpf und Hlûthard merkte, dass hinter diesem Ungetüm der Nacht auch nur die Macht eines Menschen stehen musste.

Ynbaht spürte die Kraft seines Gottes in sich, sie kroch durch seine Adern, floss durch seine Nerven, pulsierte in Herz und Hirn. Er war IHM nahe, er war Teil SEINES Wesens und mit SEINER Macht wurde der einfache derische Priester Herr über das bedrohliche Geschöpf. Die Konturen des Schattenwolfes verschwammen, sein Fell wurde dumpf, das Glühen in seinen Augen erlosch.

Ein Schmerzensschrei kroch aus der unheiligen Kehle und verklang irgendwo an den Hängen der Berge. Die Kreatur sackte in sich zusammen, schien zu schrumpfen. Ein jämmerliches Fiepen klang durch die Nacht und zu den Sternen hob sich kalter beißender schwefelgelber Rauch aus den Nüstern eines erschöpften Wolfes.

Ynbaht merkte wie die Kraft des Gottes langsam aus ihm strömte und er wieder in die derische Wirklichkeit gerissen wurde. Müde sackte auch er in sich zusammen und saß erschöpft auf dem Boden, immer noch hingerissen von der Göttlichkeit, von dem Hauch Alverans den er gespürt hatte – den er hatte spüren dürfen.

Hlûthard starrte abergläubisch auf den ausgemergelten Wolf, stinkend vor Schwefeldampf, vor ihm auf dem Boden. Der Hüne fuhr sich mit der schwitzenden Hand über den kurz geschorenen Kopf und schlug dann das Zeichen des Praios gegen das Böse. Dann jedoch fiel ihm Ynbaht ein und mit wenigen Schritten hatte er den Priester erreicht. „Ynbaht, geht es Euch gut?“

Der Halbelf lächelte. Er gab keine Antwort, sondern blickte nur voller Triumph auf die Überreste des dämonischen Wesens. Das Göttliche hatte wieder einmal über das Böse gesiegt. Nandus war mit SEINEM Diener gewesen, hatte ihm die Kraft gegeben, dem Bösen entgegentreten und es zu bannen. Auch wenn es nur ein kleiner Erfolg war, es war ein Erfolg! Und Nandus hatte ihm die Erkenntnis verliehen. „Das war kein Schattenwolf!“

Hlûthard und Riobhan sahen den Geweihten fragend an. „Das war kein Schattenwolf, wie wir sie in Galebquell erlebt haben. Es handelte sich hierbei um das Produkt der chimärologischen Verschmelzung daimonischer Heptessenzen mit derischen Organismen unter Einsatz sinisterer Magica Mutanda.“ Riobhan verstand in Grundzügen, was sein Siegelmeister ihm mitteilen wollte – der koscher Ritter aber stand mit einem riesigen Fragezeichen auf der Stirn vor dem Priester. „Es war ein Mischwesen, geschaffen aus einem Hundedämon namens Karmanath und wohl einem Wolf. Gefährlich, überaus gefährlich und mehr als nur frevlerisch – aber gebunden an eine derische Existenz und damit sterblich und verwundbar.“

Hlûthard verstand immer noch nicht ganz, doch er hatte soweit begriffen, dass hier ein Schwarzer Zauberer ein böses Valpoding geschaffen hatte. Und das war götterlästerlich. „Es ist vernichtet!“ sprach er daher voller Inbrunst. „Und jetzt besiegen wir den, der dahinter steht.“

Riobhan, Ynbaht und Hlûthard sahen den schmalen kaum wahrnehmbaren Pfad zwischen den Fels hinauf an dessen Ende man das Tal der blutigen Stele fand. Was würde sie dort erwarten?

Der Fluch der Ahnen

Die Stille schien schon beinahe bedrohlich zu werden. Hlûthard war es schließlich, der sie brach. „Bei Rondra, der Stürmischen, lasst uns nicht länger zögern!“ Auch wenn ihm selbst bang ums Herz war, so war er doch pflichtbewusst genug. Und als Konnetabel oblag ihm die Sicherheit der Baronie.

Ynbaht neben ihm schob Yandalir zurück in die kunstvoll bestickte Scheide an seinem Gürtel und nahm stattdessen seinen Kurzbogen vom Rücken. Mit wenigen Handgriffen hatte der Halbelf die Sehne aufgelegt. Die Macht seines Gottes hatte seinen Geist immer noch gen Alveran gehoben, doch die Pflicht eines Geweihten gegen alles Böse und Dämonische vorzugehen, zog und zerrte ihn nach Dere zurück. „Nandus, lass mich nicht verzagen ...“ betete er und seine Stimme klang leicht verzückt.

Riobhan betrachtete seine Räte mit skeptischer Miene. Waren sie in der Lage das zu bezwingen, was sie dort oben erwartete? Was erwartete sie überhaupt dort, in diesem kleinen Tal, in dem die Schwarze Stele stand? Er wusste rein gar nichts und er hatte sich auf diese Mission eingelassen ohne die Risiken abzuwägen. Er würde Ynbaht und Hlûthard in eine Gefahr bringen, die er als Baron gar nicht kannte. Unbewusst hüllte sich der Baron in seinen dunklen Umhang und wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht. Immer noch lagen die Wolken dunkel und tief über den Bergen, immer noch ging ein scharfer Wind – und das alles hinderte ihn daran einen klaren Gedanken zu fassen. Geschweige denn einen Plan zu entwerfen. „Euer Hochgeboren, was ist?“

Dunkel und tief war auch die Stimme seines Konnetabels, belegt und kratzig. Riobhan sah auf und blickte Hlûthard direkt in die Augen. „Wir können hier nichts bewegen.“

Ynbaht und Hlûthard hielten in ihren Bewegungen inne und sahen sich fragend an. Ynbaht fand als erster die Sprache wieder. „Euer Hochgeboren, wir sind jetzt soweit gekommen – wir müssen etwas tun.“

Riobhan warf seinen Umhang zurück. „UND WAS BITTE?! Wir wissen doch gar nicht womit wir es zu tun haben!“ Seine Stimme klang verzweifelt. Hlûthard schritt sogleich an die Seite seines Herrn. Ynbaht indes senkte kurz seinen Bogen. „Das müssen wir doch herausfinden. Wir sind jetzt hier, wollt Ihr zurückkehren? Wollt ihr dem, was dort oben sein Unwesen treibt, noch weiter Zeit gewähren an Macht zu gewinnen. Oder seine düsteren Pläne auszuhecken?!“ In diesem Moment fegte eine starke staubige Windbö durch die Berge, zerrte an Umhängen und Haaren der drei Recken, scharf wie ein Peitschenhieb – Staub, Sand und Blätter fetzten den dreien in die Gesichter. Schützend hoben sie Hände und Arme vor die Gesichter, dann war der Spuk vorbei.

„Seht Ihr?!“ Ynbaht wies in die Luft. „Wir können jetzt nicht einfach umkehren. Die Götter wollen, dass wir hier sind. Nandus selbst sandte mir die Träume als Botschaften. ER wird uns beistehen, denn er hat uns hierher gebracht. ER stand uns schon gegen den dämoniden Wolf bei, es war SEINE Kraft, die das Ungeheuer bannte und zerfallen ließ.“ Ynbaht sprach die Worte voller Inbrunst, die Macht seines Gottes fuhr ihm noch immer

durch Körper und Geist. „Wir werden im Vertrauen auf die Götter bestehen! Wir müssen nur daran glauben!“

Hlûthard baute sich vor seinem Lehnsherrn auf und sah auf Riobhan, der ein ganzes Stück kleiner war, hinunter. „Ich sehe es wie Seine Gnaden. Wir sind jetzt hier und wir haben eine Aufgabe. Jetzt ist es zu spät zum Umkehren, jetzt müssen wir die Gefahr bannen. Für Galebquell, vielleicht auch für Gratenfels und die Nordmarken. Was auch immer da oben ist, wir sind die einzigen hier im Umkreis vieler Meilen, die etwas ausrichten können. Zaudert nicht, denn ich möchte an Eurer Seite stehen und kämpfen!“

„Ihr habt Recht – ich darf nicht verzagen.“ Diese Antwort kam nur zögerlich. Riobhan konnte nicht verhehlen, dass ihm Furcht das Herz schwer machte. Und der Gedanke an die fürchterlichen Albträume, die wohl düstere Botschaften gewesen waren. „Ich muss meine Aufgaben erfüllen und wir haben schließlich auch die Machenschaften des verfeimten Lechdans von Gareth überstanden.“ Mit Zweifeln am Herzen schritt der Baron voran, hinter ihm nun sein Konnetabel und sein Siegelmeister.

Mühsam kletterten sie die Hänge hinauf, die nun vor ihnen lagen. Es hatte als schmaler Weg, einem Pass zwischen hohen Felsen gleich, begonnen – doch irgendwann hatte sich dieser Trampelpfad schier verlaufen und die drei Recken mussten sich die letzten Züge über Geröll und Gestein quälen.

Schließlich hatten sie den Kamm erreicht. Er war nicht auf voller Höhe der Koschberge, über ihnen thronten immer noch die gewaltigen Gipfel, die jenseits der Provinzgrenze im Königreich Kosch lagen. Doch vor ihnen öffnete sich zwischen zwei gewaltigen Felszungen ein Spalt. Das Tal der blutigen Stele schien in einem Felsring zu liegen, umschlossen von den Gewalten der Erde, als wollten sie verhindern, dass jemand in diesen Ring eindrang.

Die Wolken schienen nun fast den Boden zu berühren und unheimliche Blitze zuckten über den Abendhimmel. Kaum sehen konnten Ynbaht, Hlûthard und Riobhan und so wuchs von Augenblick zu Augenblick das Gefühl von Angst in den Herzen der drei Kämpen.

Doch sie durften nicht aufgeben und als wieder ein Blitz die Szenerie erhellte und den Blick auf das natürlich Tor im Felsenring freigab, griff Ynbaht seinen Bogen fester und schlich geradezu auf das Tal der blutigen Stele zu. Schritt um Schritt legte er über den steinernen Boden zurück, wich Kieseln und Spitzen aus und konnte dann einen Blick in das Tal werfen. Seine Elfenaugen sahen mehr in dieser Dunkelheit als die seiner rein menschlichen Gefährten, doch auch für ihn war das, was er nun erblickte, Furcht erregend.

Er nahm nur kurz wahr, dass hinter ihm Riobhan und Hlúthard Stellung bezogen hatten, so sehr hing sein Blick an dem, was in diesem Tal nun geschah. Mitten in der flachen Ebene zwischen den Felszähnen hob sich wie ein gewaltiger Phallus eine basaltene Stele, ein Obelisk aus dem Boden.

Zwei bis drei Mannslängen hoch war sie und düster schimmernd im Licht der Blitze. Das obere Drittel war ummantelt mit schweren Kupferplatten, welche die Blitze förmlich anziehen schienen – und diese Platten trugen mysteriöse Symbole von aufrecht gehenden Stieren. Genau konnte der Halbelf dies trotz seiner Elfenaugen nicht sehen, doch er wusste es. Denn er war schon einmal hier gewesen und hatte diese Stele untersucht. Und schon damals hatte er dieses klamme Gefühl in der Magengegend gespürt.

Doch diesmal ging die Bedrohung nicht von der Stele aus, nicht von dem Obelisken. Denn vor dem Obelisken stand eine Gestalt, durchscheinend in diesem zuckenden Licht und wie von einem schwarzen Schatten umgeben. Ihr Gesicht war vor Schmerz verzerrt, Wut und Hass brannten darin. Menschlich war die Gestalt, ein untersetzter alter Mann, doch nicht von dieser Welt.

Riobhan, der nun neben Ynbaht gerobbt war, hielt den Atem an – und dann brachte er nur noch ein Wort heraus: „Vater!?“

Rache

Die Gestalt hatte die drei Recken nun im Blick. Leer wirkten diese Augen und doch brannte ein tiefer Hass in ihnen, der sich in die Seelen der drei Anwesenden bohrte wie die Klinge eines Schwertes.

„Du hier, Sohn?!“ zischte die Stimme über die Ebene und die drei zuckten unter der Wucht dieser Worte zusammen. „Hast du dich doch noch aus deinen sicheren Mauern hervorge- wagt, du Speichellecker des Herzogs!“ Geifer troff aus dem Mund des Mannes, der das hassverzerrte Gesicht des Relfon von Leihenhof trug, jenes vormaligen Barons von Galebquell, welcher vom Thronräuber Lechdan von Gareth korrumpiert wurde und sich gegen den Herzog der Nordmarken gestellt hatte. Dafür war der alte Mann mit dem Tod bestraft worden – der Herzog selbst hatte ihn enthauptet. Doch wieso war er hier? Wie hatte er überlebt? War es der Geist des Barons, der aus den Totenhallen verbannt worden war?

„Vater, weshalb bist du hier!“ Riobhan hatte sich nun erhoben und deutet mit dem Schwert Sukow auf den Mann.

„Ich werde vollenden, was ich begonnen habe!“ Wieder diese kalte gefühllose Stimme, nicht wirklich und doch schneidend und boshaft. Relfon von Leihenhof wandte sich dem

Obelisk zu. Er scherte sich nicht um die Anwesenheit der drei Recken Galebquells – nur noch einen einzigen Befehl gab er: „Tötet Sie!“

Aus den Schatten der Felsen schälten sich weitere Gestalten. Untersetzt und kräftig, breite Schultern und schwarzes Fell zeichneten sie aus. Es waren Orks, doch ihr stumpfsinniger hohler Blick verriet, dass sie nicht Herr ihres Willens waren. Sie zogen schartige Säbel, Arbache, und näherten sich Riobhan, Ynbaht und Hlûthard. Der Halbelf zögerte nicht lang, legte einen Pfeil an und schoss. Der erste Ork wurde zurückgeworfen, doch die anderen drei näherten sich mit schnellen Schritten. Hlûthard schwang drohend sein Schwert und auch Riobhan hatte Sukow bereit. „Riobhan! Kümmert Euch um den – was auch immer es ist, schnell!“ zischte Ynbaht ihm zu und schoss einen weiteren Pfeil auf den vierten Ork.

Diesmal ging er durch den Waffenarm und der Ork sackte zusammen. Doch da waren die anderen drei schon heran. Hlûthard wehrte einen Hieb ab, klirrend trafen die Klingen aufeinander. Ynbaht sprang zur Seite und versuchte Yandalir zu ziehen – da schlug der Ork zu, verfehlte den Siegelmeister aber um Haaresbreite. Riobhan schlug Haken, floh vor den Orks und hetzte auf den Obelisk zu. Dort stand der vermeintliche Geist von Relfon von Leihenhof und schien ein Gebet zu rezitieren. Riobhan beeilte sich – er wusste nicht, was der Geist da tat, doch es konnte nichts Gutes verheißen.

Hlûthard und Ynbaht fochten gegen die Orks. Mittlerweile hatte Ynbaht Yandalir gezogen, doch er bei weitem nicht so ein guter Kämpfer wie Hlûthard. Der koscher Ritter schwang in weitem Bogen sein Schwert und mit aller Kraft drosch er einen Ork zu Boden. Die Beine gaben dem Schwarzpelz nach und er sackte zu Boden. Der Ritter hatte kaum Zeit zu überlegen, da war der nächste schon heran.

Ein Schmerzensschrei zuckte durch die Nacht. Ynbaht war getroffen worden und der Arbache eines Orks hatte eine tiefe Wunde in sein Bein gerissen. Hlûthard wirbelte herum und mit einem gefährlichen Hieb schlug er einen weiteren Ork die Klinge ins Hirn.

Riobhan war auf wenige Schritte an den Obelisk herangekommen. Doch da stoppte der Baron in seinem Lauf. Von der kupfernen Spitze des Reliktes lief plötzlich Blut in dunklen Schlieren herab. Die Bahnen zogen sich über das schwarze Gestein, vereinten sich und trennten sich wieder. Der Geist seines Vaters begann zu lachen. Dunkel und unheilvoll, drohend und gefährlich war dieses Gelächter, doch nicht siegessicher, sondern wahnsinnig. Riobhan konnte es nicht fassen – das war nicht sein Vater, das war irgendjemand oder irgendetwas anderes, was hier sein Unwesen, sein Spiel trieb. Vor dem Obelisk erkannte Riobhan die Splitter einer Flasche, rot vor Blut. Hatte die Gestalt die Flasche an die Spitze geworfen?!

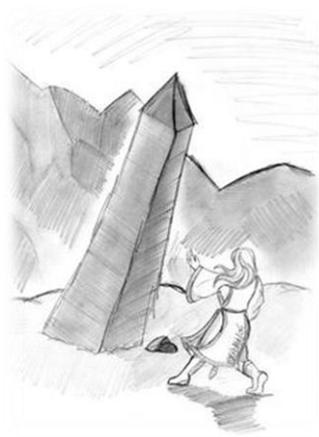
Dann hatte sie plötzlich etwas in der Hand, diese Gestalt. Riobhan war wie gelähmt, die Ereignisse hielten ihn in ihrem Bann. Es war ein Amulett aus Silber mit einem elfenbeiner-
nen Hirsch, blutbesudelt das filigrane Schmuckstück. Und mit einem Schlag traf ihn die Erkenntnis – dieses Amulett hatte Herzog Jast Gorsam in der Schlacht gegen Lechdan von Gareth getragen und dies musste sein Blut sein. Der Geist wollte dem Herzog etwas antun, einen Fluch sprechen oder etwas noch scheußlicheres.

Der Baron von Galebquell konnte es nicht fassen. War dies wirklich sein Vater? Er hatte doch seine Hoheit immer verehrt. Riobhan musste etwas tun. „Was auch immer du bist, deinem Treiben werde ich ein Ende setzen!“ Er zog Sukow und rief die Göttin der Hexen um Beistand an – aber auch Rondra, Firun, Nandus, Peraine und alle Schutzgötter, die ihm einfielen. Er spürte wie seine magische Kraft in seinen Adern zu knistern begann, sie kroch wie heißes Wasser durch seinen Körper. Der Geist vollzog etwas Altes und Machtvolles und Riobhan, der auch ein Hexer war, spürte diese urtümliche Macht. Ruckartig schlug er mit seinem Schwert zu, doch die Klinge schien an einem unsichtbaren Panzer abzurallen. Wut wallte in Riobhan auf, diesmal wollte er nicht kampfflos davon trollen. Er rief die animalischen Kräfte der Göttin Satuaria in sich hoch und stieß ein böses Fauchen aus. Es begann in seinen Fingerspitzen zu ziehen, sie veränderten sich, die Nägel wurden härter dunkler, fester und wuchsen innerhalb weniger Augenblicke zu wahrhaftigen Krallen. Scharf und tödlich waren sie und geschaffen von magischer Macht. Riobhan zögerte nicht, ließ Sukow fallen und schlug nach dem Geist. Er stieß auf Widerstand, doch nicht auf einen Panzer – die magische Macht der Hexen ließ die Krallen durchdringen. Scharf bohrten sie sich in den Leib des Geistes und schnitten durch warmes, weiches Fleisch. Blut quoll aus den Schnitten, vor Schmerzen schrie der Geist auf. Der Geist?! Nein, das war ein Wesen aus Fleisch und Blut – kein Geist. Doch wer war es?

Der Mann wandte sich um stürzte sich auf den Baron, schien ihn berühren zu wollen. Ein Wort lag auf seinen Lippen, doch brachte der Schmerz es nicht rüber: „HÖLLEN...“. Riobhan rang nach Luft, doch er schlug nach dem Gegner, kratzte den derischen Leib. Der Mann ließ von ihm ab und der Baron nutzte die Gelegenheit, sammelte Speichel in seinem Mund, schuf tödliche Schärfe allein durch seinen Willen und spuckte schließlich dem Mann ins Gesicht. Dieser stöhnte, wich einen Schritt zurück – um Riobhan dann mit seiner eigenen magischen Macht zu packen. Er hob ihn hoch allein durch den Kraft seines Geistes und schleuderte ihn einige Schritt nach hinten. Ein Ächzen entrang sich Riobhans Kehle und er war einen Moment besinnungslos. Doch dann war der alte Mann wieder über ihm und drang auf ihn ein. Riobhan schlug wieder mit den magischen Krallen zu, die einzigen Waffen, die ihm noch verblieben waren.

Ynbaht hatte sich aus der Bedrängnis eines Orks befreit. Er überblickte die Lage und plötzlich bemerkte auch er den dünnen Blutstrom, der von dem Obelisken troff. Schnell rannte er dorthin. Schon bevor er die Stele erreichte, erblickte er das Amulett zu seinen Füßen und auch er erkannte das Schmuckstück des Herzogs. Häufig genug hatte seine Hoheit es getragen. Rasch ging er alles durch, was er über Magie wusste – doch auch ohne dieses Wissen ahnte der Halbelf, dass hier nun ein Ritual zum Schaden des Herzogs durchgeführt wurde. Er musste es stoppen, er musste etwas tun.

Wieder zuckte ein Blitz durch die Nacht. Ynbaht sah Riobhan mit dem Geist kämpfen und Hlûthard focht nun gegen nur noch zwei Orks. Er hatte keine Wahl, er musste sich nun um diese Stele kümmern – er wusste nicht, wie lange ihm noch Zeit blieb. „Nandus hilf mir!“ flüsterte er und sah auf die Stele. Dann, wie geleitet von fremden Befehlen, breitete er



die Arme aus und begann ein altes Gebet zu sprechen. In der uralten Sprache der alten Tulamiden, welche vor Jahrtausenden Aventurien beherrscht hatten, sprach er die heiligen Worte seines Kultes. Er bat Nandus, den gewaltigen Anandusha, doppelzüngigen Verführer der Wissen und Weisen, um Hilfe. Mit SEINER Macht begann der Priester nun, die dunkle Magie der Stele einzudämmen.

Die göttliche Macht floss aus ihrem Diener, kroch in unsichtbaren Bahnen auf die Stele zu und begann die dunkle Zauberkraft des alten Reliktes zu umgarnen, zu fesseln und zu binden. Ynbaht konnte nicht erfassen, was geschah – doch er wusste, Nandus wirkte durch SEINEN Diener einen EXORZIMUS.

Hlûthard wurde mehr und mehr von den beiden letzten Orks zurückgedrängt. Die Schwarzpelze waren geübte Kämpfer, sie wussten den Säbel gut zu führen. Geschickt parierte der Krieger den Schlag eines Orks, doch der zweite traf Hlûthard an die Seite. Nur sein Harnisch verhinderte, dass sich die schartige Klinge in sein weiches Fleisch bohrte. Hlûthard griff mit inniger sein Schwert mit beiden Händen, über den Knauf legte sich nun seine Hand. Kraftvoll holte er aus, weit schwang die singende Klinge durch die Luft. Ein mächtiger Schrei, Furcht erregend wie das Brüllen eines Löwen entrang sich seiner Brust und mit all seiner Kraft ließ er die scharfe Klinge nieder rasen!

Blut spritzte, Fleisch wurde zerteilt, Knochen barsten unter diesem wuchtigen Hieb. Der Ork brach zusammen, Blut floss in dunklen Strömen aus seinem Hals. Hlûthards Klinge hatte ihm den Hals schier zertrennt – doch ihr Weg war noch nicht zu Ende. Er schwang

sich herum, holte mit dem Schwert über seinem Kopf aus und schlug den zweiten Ork. Doch der Schwarzpelz wehrte den Schlag ab, holte selbst aus. Düster wirkte der dreckige Arbach, bedrohlich und gefährlich. Hlûthard ahnte den Schlag eher als dass er ihn sah. Der Ork schlug zu, nur knapp konnte der Ritter parieren.

Klirrend prallte Klinge auf Klinge. Hlûthard zögerte nicht. Er trat zu, traf das Knie des Orks. Er sackte ein und sofort schlug der Krieger wieder zu. Sein Schwert traf die Halsbeuge, erneut spritzte Blut und mit einem Stöhnen brach auch dieser Ork zusammen.

Er hat sie besiegt.

Schwer atmend suchte er seinen Baron und den Priester. Er sah die Situation, doch er erfasste sie nicht. Der Baron im Kampf mit einem Geist, der Siegelmeister betete vor der Stele, von der scheinbar unaufhörlich Blut troff. Was geschah hier nur? Ihr Götter, was geschah hier nur!?

Riobhan wurde von der Macht des Gegners zurückgeschleudert. Keuchend lag er am Boden, seine eigenen magischen Krallen hatten sich in seine Handinnenflächen gebohrt. Für einen Moment verschwamm die Welt vor seinen Augen. Doch im Augenwinkel sah er seinen Konnetabel. „Schnappt Euch das Amulett!“ brüllte der Baron, bevor sich der Geist wieder auf ihn stürzte.

„Du wirst für deine Untreue büßen, Sohn!“ zischte der Verbrecher. Drohend sprach er eine bosparanische Formel, rülpste einmal heftig und blies dann eine wie Dungfliegen ekel-erregend grün und blau metallisch schimmernde Wolke auf den Baron von Galebquell. Nach Kot, Verwesung und Tod stinkend kroch sie auf Riobhan zu, doch der sprang auf und lief vor der Wolke einfach davon, sammelte magisch die Kraft in seinen Beinen und setzte mit einem gewaltigen Sprung wieder über die Wolke zum Zauberer. Riobhan schlug mit seinen Krallen nach ihm, wieder und immer wieder. Erschöpfung kroch durch seine Adern, doch er nahm alle Kraft zusammen, er musste durchhalten.

Hlûthard zögerte nicht. Er rannte zur Stele und schon bald sah er das Amulett. Er stieß sich ab, hechtete auf das Amulett, das Schmuckstück des Herzogs zu. Er prallte auf seine Schulter, ein hässlicher Schmerz zuckte durch seinen Körper, doch er griff nach dem Amulett, zog es von dem Blut der Stele fort.

Hlûthard sah den Priester, wie er einen scheinbar unsichtbaren Kampf focht. Ynbaht betete zu Nandus, flehte seinen Gott um Hilfe an, bat IHN inbrünstig den dunklen Fluch zu bannen und gefangen zu nehmen. Hlûthard riss das Amulett hoch und lief von der Stele fort. Er wusste nicht, was er nun tun sollte.

Doch dann hörte er die Stimme des Nanduspriesters. „Nandus wird den Zauber bannen!“ rief er. Bleich wirkte er im Licht der tanzenden Blitze. „Lauft von der Stele fort!“ Und er rannte.

Hlûthard folgte ihm, rannte auf den Baron zu.

Der Geist hob sich von Riobhan. Er drehte sich herum. Sah was mit der Stele geschah. Rasch schwebte er auf das Relikt, doch mit jedem Schritt schien er schwächer zu werden. Der Blutstrom auf der Stele verebbte langsam. Riobhan rannte in blinder Wut hinterher und mit aller Kraft drosch er dem Geist die magischen Krallen in den Scheinleib. Der Geist schrie nun wie unter Schmerzen auf. Riobhan schwitzte, war bleich, doch er wusste, er hatte das Unding besiegt.

„DU NARR!“ brüllte der Zauberer und die Maske Relfons von Leihenhof fiel von ihm ab. Ein Zauber, eine Verhehlung – und zum Vorschein kam das Gesicht eines jungen Mannes mit langem dunklem Haar, die Augen voller Hass. Riobhan kannte diesen Mann, er hatte ihm im Gefolge Lechdans von Gareths schon einmal gesehen. Ein Zauberer, doch mehr wusste der Baron auch nicht. Dann verschränkte der Magier die Arme, rief „TRANSVERSALIS TELEPORT!“ und löste sich nur einen Augenblick später in bläuliche Schlieren auf und verschwand.

Riobhan starrte verduzt und überwältigt auf die Stelle, auf der eben noch der Magier gestanden hatte. Nur kurz hatte er verstanden, dass es nicht sein Vater gewesen war, der sich nach Rache gesehnt hatte.

Frieden.

Stille.

Selbst das Unwetter hatte sich wie auf geheimen Befehl gelegt.

IV. Das Ende

Nur langsam kamen Riobhan, Hlûthard und Ynbaht wieder zur Besinnung und zu Atem. „Was ist geschehen?!“ Wie ein Hauch war die Stimme des Konnetabels. Es war Ynbaht der ihm antwortete: „Die Macht der Liturgie meines erhabenen Herrn Nandus bannte die Zauberkraft. Und ob der Geist durch die fehlende Kraft der Stele geschwächt wurde oder dessen Schwäche sich auf die Stele übertrug – jedenfalls wurde die Macht der alten Stele ausgebrannt. Doch mehr weiß ich auch noch nicht.“

Riobhan erhob sich vom Boden. Er war erschöpft, die Ereignisse hatten ihn sehr mitgenommen. Seine Kleidung war zerfetzt, sein Gesicht zerkratzt. Mit müden Augen betrachtete er sich das Tal. „Niemand wird mehr dieses Tal betreten.“

Überrascht sahen sein Konnetabel und sein Siegelmeister ihn an. Doch er schien sie nicht zu beachten. „Ich werde das Verbot meines Vaters wieder einführen. Niemand darf ohne meine ausdrückliche Erlaubnis das Tal betreten. Ich werde es verkünden – so wie es mein Va...“

Riobhans Aufmerksamkeit wurde von einem sanften Lichtschein angezogen. Auch Ynbaht und Hlûthard sahen dorthin.

Die Erlösung



Auf der Stelle, auf der eben noch der Zauberer gestanden hatte, wuchs eine schimmernde Gestalt. Der Lichtschein formte sich zu einem Menschen, einem Menschen in der Gewandung eines Adligen, formell und vornehm. Ein altes und weises Gesicht, zerfurcht von den vielen Lebensjahren auf seinen Schultern blickte auf die drei Recken. Das dunkle Haar wurde nicht von dem noch immer wehenden Wind ergriffen, es lag in glatten Bahnen auf seinen Schultern, die von einem Umhang verdeckt wurden. Es war Baron Relfon von Leihenhof zum Galebquell, erneut hatte er sich erhoben und wieder griffen die drei Galebqueller nach ihren Waffen.

War er es diesmal wirklich?!

Doch Relfon schien zu lächeln. Er neigte das Haupt und sah dann seinem Sohn in die Augen. Nur ein einziges Wort kam über seine durchscheinenden Lippen. „Danke.“ Und dann hörten die drei Recken nur das Rauschen mächtiger Flügel, die Gestalt löse sich auf wie Nebel durch Wind und ward verschwunden.

Doch Riobhan und die beiden anderen wussten, etwas war mit Relfon geschehen und nun hatte er seinen Frieden gefunden. Nun war er erlöst worden und nun würden die Götter ihn in Borons Hallen erwarten.

„Ich werde an seinem Grab beten.“ Riobhan sah zum Himmel, als könnte er dort noch Golgari, den Boten Borons fliegen sehen. Ynbaht stand neben ihm. Er schwieg, denn kein Wort der Welt konnte diesen Augenblick erfassen.

Und irgendwann verließen die drei erschöpft und müde das Tal. Sie wussten noch nicht, wie sie die Ereignisse erklären oder ob sie dies überhaupt tun sollten. Sie wussten noch nicht, was sie mit dem Amulett des Herzogs machen sollten – doch ein tiefes Gefühl des Friedens und des Triumphes überkam alle drei.

Sie hatten etwas geschafft, für Galebquell, für die Grafschaft und für das Herzogtum. Und sie waren stolz auf sich selbst.

Und jetzt kehrten sie nach Hause.

Epilog

Irgendwo an einem unbekanntem Ort saß ein junger feister Zauberer in einer Höhle, das Lagerfeuer entflammt allein durch die Macht seiner Magier mit düsteren Flammen. Wut-schnaubend stocherte er in dem Feuer.

Er würde wiederkommen.

Er würde wiederkommen und sich seine Rache holen. Doch diesmal würde nicht nur der Herzog daran glauben, sondern auch der vermaledeite Baron, der ekelerregende Priester und der dumme Schlagetod.

Niemand würde ihn aufhalten können!

Ende

Meisterinformationen:

Tatsächlich ist das Tal der blutigen Stele mit dem Basaltobelisken ein uralter Ritualplatz orkischer Tairachpriester. Lange bevor die Gildenländer überhaupt an den Gestaden Aventuriens landeten, hielten hier die Orks ihre blutigen Rituale ab.

Dennoch haftet dem Obelisken lediglich eine arkane Restspur an und der Platz besitzt eher eine kultische Affinität zu diversen Ritualen als eine wirklich magische. Das unguete Gefühl welches insbesondere Naturzauberer wie Hexen oder Elfen hier überkommt, liegt eher in den Assoziationen begründet, welche in ihnen geweckt werden als wirklich in fassbaren magischen oder karmalen Auren.

Diese Geschichten machte sich auch der Zauberer **Dasradon von Elenvina** zunutze, welcher seiner einflussreichen Stellung im Gefolge Lechdans von Gareths verlustig ging. Er beschwor hier dämonische Kräfte und schuf den vermeintlichen Schattenwolf, welcher tatsächlich eine daimonide Chimäre war. Auch versuchte er sich an einer Art Fluchmagie, in dem er mit Blut und Foki den Herzog aus der Entfernung verzaubern wollte. Einzig menschliche Rachegefühle standen hinter dieser schändlichen Untat nicht aber das Eingreifen von Geister oder gar einer höheren Macht.

Immer noch sinnt Dasradon von Elenvina nach Rache – und wer weiß wozu er noch imstande ist?

Relfon von Leihenhof indes wurde durch die Heldentat seines Sohnes vollends erlöst. Die Bindung an sein Lehen und das Wissen, dass sich immer noch der rachsüchtige Magier in seinen Landen herumtrieb, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Möglicherweise fand er nun seine endgültige Ruhe, weil er sein Land sicher in den Händen seines Sohnes wusste. Doch allein Boron wird darum wissen.